

Reetta Toivanen, Helsinki

Mehrwert durch Minderheiten und die Konstruktion von Ethnizität

Wenn wir über einen Mehrwert sprechen, denken wir oft an ökonomische Vorteile. Wie viel Geld wir sparen, wie viel Geld wir gewinnen. Aber wie viel wert ist kulturelle Vielfalt? Ist sozialer Frieden ein Mehrwert, oder die Vertiefung der Demokratie in einer Gesellschaft? »Gibt es einen Mehrwert für die Mehrheitsbevölkerung durch ihr Zusammenleben mit Minderheiten?«, fragt dieses Jahr das Collegium PONTES und hat uns aufgerufen, diese Frage zu beantworten.

Ich werde diese Frage natürlich nicht beantworten, nicht wollen und auch nicht können. Statt dessen werde ich hier darüber nachdenken, was wir uns unter Minderheiten überhaupt vorzustellen haben. Ist die Frage überhaupt berechtigt in dem Sinne, daß man ja von Mehrheiten auch nicht erwartet, daß sie einen besonderen Mehrwert zu leisten haben? Minderheit zu sein, zu einer Minderheit zu gehören heißt wohl, daß man entweder selbst mit einer in der Gesellschaft nicht dominierenden Gruppe sich identifiziert oder daß man (auch gegen den Willen des einzelnen) von solchen, die über die Macht verfügen andere zu kategorisieren, in eine solche Gruppe eingeordnet wird. So bedeutet eine ethnische Identität meistens nicht die Ethnizität der Gruppe(n), die in der Gesellschaft die Machtpositionen besetzt haben, sondern eine, die über weniger Macht verfügt, Entscheidungen in der Gesellschaft voranzubringen. Ist es dann so einfach, eine ethnische Grenze zu ziehen und die Bevölkerung je nach ihren ethnischen Qualifikationsmerkmalen zu klassifizieren?

Bereits vor Jahrzehnten hat die Wissenschaft die Idee aufgegeben, wonach Ethnizität eine meßbare Eigenschaft einer sozialen Gruppe ist, die besondere identifizierbare kulturelle Merkmale »trägt«, die sie von einer anderen Gruppe unterscheiden.¹ Ethnizität ist aus einer situationalistischen Perspektive eine Größe, die eine Gruppe nach rationalen Berechnungen

1 Barth, Frederik: *Introduction*. In: Ders. (Hrsg.) *Ethnic Groups and Boudaries. A Social Organisation of Cultural Difference*. Oslo 1969.

manipuliert, um ökonomische und politische Nutzen zu erlangen.² Dabei wird Ethnizität nicht als gegebene Tatsache verstanden, sondern als Ergebnis eines Bewußtwerdungsprozesses oder auch als Ergebnis von mehr oder weniger zielbewußten Handlungen³. Zu einer solchen Sichtweise bemerkt Anthony Smith mit kritischem Ton: »it is tempting to conclude that ›ethnicity‹ is in the eye of the beholder, that it is all ›situational‹, a matter of time and context, shifting, fleeting, illusory.«⁴ Es ist also wichtig zu verstehen, daß ethnische Identifikationsmöglichkeiten nicht immer offen zugänglich bzw. frei wählbar sind.

Entscheidend ist nun, wie Peter A. Kraus schreibt, unter welchen Umständen ein vielleicht latentes Kollektivbewußtsein, das auf geteilten kulturellen Merkmalen beruht, aktiviert wird.⁵ In gewisser Weise geht es um etwas, was Hobsbawm und Ranger (1983) Erfindung der Tradition genannt haben⁶: In dem Prozeß geht es um Bewußtwerdung und um Aktivieren möglicher gemeinsamer Identitätsfaktoren und -merkmale, die ganz real sein (wie etwa Sprache) oder zumindest real scheinen können (wie etwa gemeinsame Vorfahren).⁷ Ein ethnisch definiertes Potential wird aktiviert durch Ereignisse in der Gesamtgesellschaft, der unmittelbare Anstoß kann dabei auch von außen kommen, z. B. von der Europäischen Gemeinschaft oder internationalen Institutionen. Insofern wäre es falsch zu denken, daß eine solche ethnisch-definierte Strategie allein das Resultat eines mechanischen Akts ist.⁸

Auch Wissenschaftler haben dazu beigesteuert, daß die Durchschlagskraft bestimmter ethnischer und kultureller Argumentationsmuster an Bedeutung

2 Lange, Andreas; Westin, Charles: *Etnisk diskriminering och social identitet: försöksöversikt och teoretisk analys. En rapport från diskrimineringsutredningen*. Stockholm 1981.

3 Kößler, Reinhart; Schiel, Tilman: *Nationalstaaten und Grundlagen ethnischer Identität*. In: dies. (Hrsg.) *Nationalstaat und Ethnizität*. Frankfurt a.M. 1994, S. 2-3.

4 Smith, Anthony: *The Ethnic Origins of Nations*. Oxford 1986, S. 2.

5 Kraus, Peter A.: *Europäische Öffentlichkeit und Sprachpolitik. Integration durch Anerkennung*. Frankfurt a. M. »Theorie und Gesellschaft« series 2004.

6 Hobsbawm, Eric J.; Ranger, Terence: *The Invention of Tradition*. Cambridge 1983.

7 Giddens, Anthony: *Tradition in der posttraditionalen Gesellschaft*. In: *Soziale Welt, Nr. 4 1993*, S. 445-485, hier S. 450-453.

8 Toivanen, Reetta: *Minderheitenrechte als Identitätsressource: Die Saamen in Finnland und die Sorben in Deutschland*. Hamburg 2000.

gewonnen hat.⁹ Wenn dann das ›Ethnische‹ in der Gruppenkonstruktion betont wird, vermengen sich in den Bewußtwerdungsprozessen sowohl rationale Bestrebungen nach Macht und Anerkennung als auch individuelle Wünsche, z. B. danach, eine spezifische Identität nach längerem Assimilationsdruck endlich auszuleben. In der Sozialforschung werden häufig nur die rationalen Gründe der Ethnisierung einer Gruppe betont. Im Prozeß der ›Revitalisierung‹ oder ethnisches Aufwachen geht es den Individuen oft auch um das Bestreben, sich von Assimilationsdruck zu ›befreien‹ und eine als ›authentisch‹ erfahrene Identität zum Ausdruck bringen zu können. Nachdem eine gemeinsame ethnische Identität konstituiert ist, die ausreichend breit anerkannt wird, gibt diese Art der Gruppenkonstellation nicht nur Macht bezüglich des Kampfes um Gleichberechtigung, sondern auch um die Möglichkeit, die Machtverhältnisse zu verändern.¹⁰

Ethnizität ist in diesem Sinne immer etwas bewußt Artikuliertes. Man könnte also eine ethnische Gruppe auch als Interessengruppe beschreiben, wobei die Interessen sowohl rationaler als auch expressiver Art sein können (eine Gruppe muß nicht immer klare ›Vorteile‹, wie etwa Macht gegenüber anderen Gruppen, anstreben).¹¹ Der Kampf um den Erhalt von *ingroup*-Merkmalen kann auch der Kommunikation zwischen verschiedenen Generationen (z. B. im Exil) dienen. Ethnische Identität wäre dann generell derjenige Teilbereich sozialer Identität, in dem Sprache, Weltanschauung, Kultur u. ä. betont werden, wenn deren Aufrechterhaltung von außen in Frage gestellt wird.¹² Ethnizität ist eine Ressource, doch andere Ressourcen sind oft wichtiger und naheliegender: Kulturelle und ethnische Minderheiten sind keine primordialen (ursprünglichen) sozialen Einheiten, die auf vorgegebenen biologischen, kulturellen, sprachlichen

9 Eriksen, Thomas Hylland: *Kulturterrorismen. Et oppgjør med tanken om kulturell renhet*. Oslo 1993, S. 44; Kaschuba, Wolfgang: *Wiedergewinnung der Gemeinschaft: Ethnisierung als Identitätsstrategie?* In: *Ethnologia Europaea*, Nr. 5 1995, S. 123-142.

10 Appiah, Anthony: *Identity, Authenticity, Survival: Multicultural Societies and Social Reproduction*. In: Gutman, Amy (Hrsg.): *The Politics of Recognition*. New Jersey 1992, S. 149-164.

11 Kraus, Peter A.: *A Union of Diversity. Language, Identity and Polity-Building in Europe*. Cambridge 2008.

12 Hogg, Michael A.; Abrams, Dominic: *Identifications: A Social Psychology of In-Group Relations and Group Processes*. London 1988.

oder religiösen Gegebenheiten beruhen.¹³ Ebenso wenig sind sie lediglich Vereine, die geschaffen werden, um bestimmte materielle oder politische Interessen zu vertreten.¹⁴ Letztlich läßt sich nicht ausschließen, ob eine ethnische Identität anfangs nur eine Fremdzuschreibung war. Anzunehmen ist jedoch, daß Identität immer das Ergebnis von Interaktionen ist. Dies wird auch von Elka Tschernokoshewa betont, wenn sie schreibt, daß die Authentizität einer Kultur nicht nur intern aus der Minderheit heraus entsteht, sondern auch Erwartungen und Attribute von außen dazu beitragen, diese Authentizität zu produzieren.¹⁵

Revitalisierung und Mobilisierung des Ethnischen

Sowohl die Minderheitenaktivisten als auch die zwischenstaatlichen Institutionen sowie die Staaten verbinden mit dem Begriff ›Identität‹ solche Merkmale wie Sprache, Ethnizität, Kultur, Religion und Geschichte. Personen, die die gleichen Merkmale als Bestandteile ihrer eigenen Identität ansehen, bilden nach dieser Vorstellung eine Gemeinschaft.¹⁶ Ich möchte hier aber eher die institutionelle Seite des Identitätsbegriffs besonders hervorheben, weil es mir notwendig scheint, sich von einem Verständnis der Identität als unverwechselbare psychologische Größe abzugrenzen. Menschen wie die von mir interviewten Minderheitenaktivisten in verschiedenen Teilen Europas haben alle eine je eigene Identität, wobei der Minderheitenaspekt bestimmt eine bedeutende Kategorie hierin bildet. Z. B. Sorbischsein ist psychologisch gesehen wohl eine Art ›Daueridentität‹, und die potentielle Identifikation mit einer Minderheit ist auch nicht frei wählbar. Eine Identifikation mit der Minderheit bedeutet für den einzelnen auch heute oft noch, persönliche Krisen und Belastungen auf sich nehmen zu müssen.

13 Gurr, Ted: *Minorities at Risk: A global view of ethno-political Conflict*. Washington 1993, S. 4.

14 Toivanen, Reetta: *Das Paradox der Minderheitenrechte in Europa*. In: *SWS Rundschau* Nr. 2005, S. 187.

15 Tschernokoshewa, Elka: *Blending Words. On Ethnic Identities in Late Modernity*. In: *Ethnologia Europaea*, Nr. 2 1997, S. 146-147.

16 Liebkind, Karmela: *Ethnic Identity – Challenging the Boundaries of Social Psychology*. In: Breakwell, Glynis (Hrsg.): *Social Psychology of Identity and self-concept*, London 1992, S. 147-185.

Das Konzept der institutionellen Identität verweist auf einen Aspekt von Identität, der nicht an das Persönliche verbunden ist und nicht persönlich empfunden werden muß. Statt dessen ist die institutionelle Identität mit einer Ideologie der eigenen Nationsbildung verbunden und nährt sich auch aus solcher Ideologie. Diese Ideologie kann sich dann im psychologischen Kontext des individuellen Lebens in verschiedenen Formen auf die betroffenen Personen auswirken. So ist die institutionelle Identität etwas vergleichsweise Stabiles und Berechenbares, das die Individuen sowohl auf der individuellen wie auch auf der sozialen Ebene situationsbedingt beeinflusst. Die Menschen, die sich aktiv am Prozeß der institutionellen Identitätsbildung beteiligen, haben sehr unterschiedliche persönliche Interessen, so daß kaum von einer ›kollektiven Identität‹ im psychologischen Sinne gesprochen werden kann. Die institutionelle Identität ist jeweils ein Produkt der Wechselwirkung zwischen Minderheitenaktivisten, potentiellen Minderheitenangehörigen und den politischen Möglichkeiten, die der Aktivisten als Ressourcen dienen.¹⁷ Eines der Ziele meiner Überlegungen ist es gewesen, herauszufinden, welche Faktoren die Mobilisierung gerade institutioneller Identitätstypen beeinflussen, die z. B. im sorbischen Fall mit Sprache, Kultur und Geschichte betonenden ethnischen Zuschreibungen definiert wurden.

Ethnizität ist seit den 1960er Jahren ein Konzept für die Emanzipation derjenigen, die wegen ihrer Kultur, Sprache, Abstammung oder ihres Lebensstils diskriminiert werden.¹⁸ Die dabei entstehenden Emanzipationsbewegungen wurden unter Kategorien wie *Revivalism*, *Ethnopolitics*, *Politics of Identity* oder *Politics of Culture* subsumiert. Meist wurde Ethnizität als neuartiges Phänomen aufgefaßt. Begriffe wie Reethnisierung und Revitalisierung kamen auf, als Gemeinschaften erforscht wurden, die durch staatliche (Zwangs-)Assimilation fast schon verschwunden waren, dann aber doch noch ihre ›alte Kultur‹ – wenn auch in einer moderneren Form – wiederbelebten.¹⁹ Daß neue Akteure sich

17 Kukathas, Chadran: *Are there any Cultural Rights?* In: Will Kymlicka (Hrsg.): *The Rights of Minority Cultures*. Oxford 1995, S. 233.

18 Allardt, Erik: *Multiple and Varying Criteria for Membership in a Linguistic Minority the Case of the Swedish Speaking Minority*. In: *Metropolitan Helsinki Research reports - Research Group for Comparative Sociology*, University of Helsinki Nr. 21 1979, S. 9; Edwards, John R.: *Language, Society and Identity*. Oxford 1985, S. 99.

19 Lindgren, Anna-Riitta: *Kveenien ja saamelaisten kieli modernisoitu wassa maailmassa*. In: *Tieteessä tapattu* Nr. 1-2 1995, S. 17-20, hier S. 16.

einer nationalistischen Terminologie bedienen und gerade darauf pochen, alte Lebensweisen und Kulturen zu erhalten, hat auch die Politik der europäischen Nationalstaaten beeinflusst, die heute durchaus anerkennen, daß es in allen Staaten mehrere Sprachen und Kulturen gibt. Die Staaten fördern jedoch vor allem solche Aspekte der Minderheitenkultur, die als traditionelle Volkskultur bezeichnet werden können. Modernisierung, Entwicklung und Veränderung dieser Kulturen sind weit weniger erwünscht.²⁰

Die in der Föderalistische Union Europäischer Volksgruppen (FUEN)²¹ wirkenden Minderheitenaktivisten vertreten den Standpunkt, daß man nicht von einer Neuentdeckung ethnonationaler Zugehörigkeiten sprechen könne, da Nationalbewegungen der Minderheiten bereits im 19. Jahrhundert aktiv waren. Für ihre nationalen Minderheitenprogramme ist es darüber hinaus wichtig zu zeigen, daß die heutige Nationalisierung nicht konjunktureller Art ist, sondern vielmehr eine ›natürliche Entwicklung‹ der Nation darstellt. Dabei beziehen sich die Aktivisten auf die Entstehungsprozesse der europäischen Nationalstaaten. Nach diesem Verständnis sind die minoritären Nationalismen gewissermaßen als Folge späterer Modernisierung zu verstehen. Die Lebensräume von Minderheiten in Europa wurden nicht konsequent und gleichzeitig mit den übergeordneten Regionen modernisiert. Während im häuslichen Bereich die Minderheitensprachen z. T. noch lange dominierten, war das Arbeitsleben schon völlig modernisiert.²² Im Allgemeinen bewirkte die Modernisierung deutliche Veränderungen in allen Lebensbereichen der Minderheitenbevölkerung, vor allem durch das Eindringen staatlicher Institutionen wie etwa Schule und Rechtssystem.

Wie das Beispiel der Europäischen Union, die einige Aufgaben der Staaten bereits übernimmt, heute zeigt, führt inzwischen Globalisierung als neue Stufe der Modernisierung zu einer Neudefinition nationalstaatlicher Kompetenzen. Entscheidungen werden oft weitgehend auf zwischenstaatlicher Ebene getroffen und dann auf nationaler Ebene umgesetzt. Dies gilt nicht zuletzt für den Bereich der Minderheitenrechte.

20 Toivanen op. cit. Fn. 14.

21 Föderalistische Union Europäischer Volksgruppen, die im Jahre 1949 gegründet wurde, siehe mehr <http://www.fuen.org>.

22 Siehe für Beispiele mit den Kvenen und Saamen in Norwegen in Lindgren op. cit. Fn. 18.

In Europa sind es darüber hinaus vor allem der Europarat und die Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa, aber auch internationale Organisationen wie die Vereinten Nationen (UNO), die die Einhaltung von Minderheitenrechten überwachen. Die Verschiebung der staatlichen Kompetenzen von der nationalen auf die internationale Ebene bietet den Minderheiten Schutz vor staatlicher Repression. Sie gibt den modernen Minderheitenorganisationen auch die Möglichkeit, an den Titularnationen Kritik zu üben und unabhängig von ihnen aufzutreten.²³

Die Aktivist:innen sind nicht nur Angehörige, sondern auch Bürger und Kenner ihrer Staaten und wissen ihre Rechte zu nutzen. Vor allem sind sie in der Lage, aus dem Wissen über die völkerrechtlich verankerten Verpflichtungen der Staaten den Minderheiten gegenüber Kapital zu schlagen. Die ›Vollzeitaktivist:innen‹ wissen, wo und wie sie ihre Forderungen stellen müssen, sie wissen, welche dieser Forderungen durchsetzbar und welche übertrieben sind. Beide Phänomene, die Revitalisierung der Minderheiten und die gleichzeitige Verlagerung staatlicher Kompetenzen auf die transnationale Ebene, scheinen eng mit dem Phänomen Modernisierung verbunden zu sein. Leider gibt es kaum Beiträge, in denen diese beiden Aspekte der Modernisierung in ihrer Wechselwirkung zueinander untersucht worden wären.

Im »postmultinationalen« Zeitalter

Die Revitalisierung ethnischer Potentiale ist meiner Ansicht nach am ehesten als eine Folge der Globalisierung und der Verschiebung nationalstaatlicher Kompetenzen nach oben zu deuten. Supranationale Institutionen treiben auf ihre Weise die ethnische Mobilisierung der schon fast verschwundenen Minderheiten voran. Eine große Rolle spielen dabei das internationale Minderheitenrecht sowie das von wichtigen Akteuren in der internationalen Gemeinschaft signalisierte Bestreben, die Einhaltung dieses Rechts zu gewährleisten. Die europäische Minderheitenbewegung von heute hat zahlreiche internationale Beziehungen und Kooperationspartner. Zugleich hat sie freilich kein Problem damit, nach einer bestimmten ethnischen Merkmale widerspiegelnden nationalen Essenz zu suchen. Sie muß im Gegenteil eine solche Essenz definieren, um überhaupt als nationale

23 Toivanen, Reetta: *Nachahmung als kulturelle Überlebensstrategie der nationalen Minderheiten*. In: *Lätopis* 50 (2003) 1, S. 129-147.

Minderheit gelten zu können.²⁴ ›Internationalismus‹ bedeutet zudem nicht, daß die zwischenstaatliche Ebene frei von nationalistischen Denkmustern wäre. Eher ist Brubaker beizupflichten, wenn er ausführt, daß das 20. Jahrhundert so endete, wie es angefangen hat: Europa befindet sich demnach nicht in einem postnationalen, sondern einem »postmultinationalen« Zeitalter, das durch die Nationalisierung früher multinationaler politischer Felder gekennzeichnet ist.²⁵ Dieser Aspekt sollte weit intensiver beleuchtet werden, als dies hier möglich ist; hervorzuheben bleibt jedoch, daß Ethnisierung und Mobilisierung ethnisch definierter Ressourcen keinesfalls nur als endogene Prozesse oder gar als natürliche Entwicklungen betrachtet werden können. Dafür sind die Außenwirkungen und -faktoren viel zu bedeutend. Theorien über ethnische Bewegungen sollten deshalb stärker berücksichtigen, daß Ethnizität keine statische Eigenschaft von Menschen ist und daß die Mobilisierung ethnischer Identitäten nicht als ein rein interner Prozeß zu fassen ist; vielmehr bestimmen internationale Institutionen den Verlauf und die Intensität der Mobilisierung mit. Daran läßt sich umgekehrt die Frage anschließen, inwieweit die kleinen Nationalbewegungen die Qualität der Mehrheitsdemokratie in der europäischen Staatengemeinschaft verändern können.

Zum Schluß zurück zu der Frage, welchen Mehrwert die Minderheiten in der Europäischen Union leisten. Die Minderheiten sind den Mehrheiten nichts schuldig, sie müssen nicht ökonomische Vorteile produzieren. Diese Kategorien, Minderheit und Mehrheit, außer für analytische Zwecke auseinanderzuhalten, scheint eine intellektuelle Sackgasse zu sein. Als wir in meinem vorletzten Forschungsprojekt »Teaching Human Rights in Europe«²⁶ an der Humboldt-Universität zu Berlin der Frage nachgingen, inwiefern nationale Minderheiten ein Teil des Europäischen Verständnisses von ›wir‹ geworden sind und insbesondere herausfinden wollten, wie Minderheiten und ihre Rechte in Menschenrechtsprogramme und -projekte wiederzufinden sind, waren wir ziemlich überrascht. In diesem Projekt führten wir Feldforschungen in sechs europäischen Ländern durch und zwar mit insgesamt 14 verschiedenen Minderheitengruppen. Das

24 Toivanen, op. cit. Fn. 8.

25 Brubaker, Rogers: *Nationalism Reframed. Nationhood and the National Question in Europe*. Cambridge 1996, hier S. 2f.

26 <http://www.uni-potsdam.de/humanrightsresearch/index.php?option=1>.

Ergebnis der Studie zeigte, daß Minderheiten und ihre Rechte (egal ob das auf Kultur, auf Sprache oder auf Territorium) grundsätzlich in einem getrennten Diskurs von allgemeinen Menschenrechten diskutiert werden. Mehrheitsbevölkerung (hier jetzt am ehesten gemeint sind Behörden und Vertreter der nationalen und lokalen Regierungen) betrachtet sich als wohlwollend, wenn sie Minderheiten Rechte zuteilt. Gleichzeitig denkt sie, daß die Minderheit dafür dankbar sein sollte, wenn sie zum Beispiel in der eigenen Sprache unterrichtet werden.²⁷ Sie werden plakativ gesagt toleriert und für die Toleranz erwartet man als Gegenleistung Loyalität und Anpassung. Wie oft haben wir von den Minderheitenaktivisten gehört: »Wir wollen keine Probleme verursachen, wir wollen einfach in Ruhe unsere Identität ausleben«.²⁸

Wir hörten auch viele persönliche Meinungen von den Minderheitenvertretern, warum man sie fördern sollte, wie sie für sozialen Frieden, Innovationskultur, Lebendigkeit und ökonomisches Wachstum durch ihre kulturellen Aktivitäten beitragen. Bei der Mehrheitsbevölkerung hat man den Eindruck, Minderheiten sind den Mehrheiten etwas schuldig und nicht umgekehrt. Minderheitenmitglieder sehen es jedoch genau andersherum: Sie sehen, daß sie ihre Möglichkeiten auf gleichwertige Beteiligung am politischen und sozialen Leben durch Assimilationsdruck, Zwangsmaßnahmen, repressive Staatspolitik und Diskriminierung verloren haben. Sie fordern teilweise recht aggressiv ihr Recht auf Beteiligung an politischen Entscheidungsprozessen.

Warum die Meinungen sich so unterscheiden, kann man wohl zumindest teilweise durch die Informations-Asymmetrie erklären: Minderheitenangehörige wissen generell viel mehr über die Geschichte der Minderheiten-Mehrheitenverhältnisse und kennen ihre Rechte (auch die internationalen Verträge) viel besser als diejenigen, die zur Mehrheitsbevölkerung gehören. Diese wissen nämlich oft so gut wie nichts, und fragen sich nur, warum man Geld dafür ausgibt, daß z. B. in Finnland oder in der Lausitz zweisprachige Straßenschilder aufgestellt werden.²⁹

27 Mahler, Claudia; Mihr, Anja; Toivanen, Reetta: *The United Nations Decade for Human Rights Education and the Inclusion of National Minorities*. Frankfurt a.M. 2009.

28 Ebd.

29 Toivanen, Reetta: *International Support vs. National Adaptation? On the sustainability of a human rights approach to education*. In: Mahler, Claudia; Mihr, Anja; Toivanen, Reetta (Hrsg.). *The United Nations Decade for Human Rights Education and the Inclusion of National Minorities*. Frankfurt a.M. 2009, S. 133-153.

Während dieser Tagung habe ich viele ganz hervorragende und wichtige Beiträge hören dürfen und mein Wissen über Mehrheit-Minderheit-Verhältnisse vertiefen können. Genau dieses Wissen steht unseren europäischen Mitbürgern kaum zur Verfügung. Dieses kann ich empirisch belegen, da wir in diesen sechs Ländern auch die Schulbücher und Lernmaterialien überprüft haben.

Zum Schluß bleibt, den wichtigsten Punkt dieses Vortrages noch einmal zu wiederholen: Die Frage ist nicht, was ein Staat durch Minderheitenschutz an Vorteilen für die Mehrheitsbevölkerung schaffen kann (lebendiges Wirtschaftsleben mit Innovationen, touristische Attraktionen durch kulturelle Vielfalt, neue Innovationen, besserer sozialer Frieden oder aktive und verantwortungsbewußte Bürger etc.). Mehrwert durch Minderheiten heißt meiner Ansicht nach, daß die Minderheiten sich in gleichem Maße in die gesellschaftlichen Entwicklungen einbringen können wie die Mehrheitsbevölkerung. Die Mehrheit ist den Minderheiten sicherlich Schutz und Förderung schuldig, aber die Begründung gerade für alte nationale Minderheiten liegt nicht mehr in der Schlechtbehandlung in der Vergangenheit. Die Begründung ist schlichtweg, daß die Minderheitenangehörigen genau so viel wie die Mehrheitsbevölkerung ein Teil der heutigen europäischen Staaten, der Vergangenheit und der Zukunft sind und ihre Interessen den gleichen Wert haben wie die der Mehrheit. Durch Schutz und Förderung kann der Staat garantieren, daß die Gesellschaft auf Gleichberechtigung und Respekt der Menschenrechte beruht.